

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegr.-Adr.: Volkszeitung Wiesbaden

Samstag

Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden

Mit religiösem Sonntagsblatt

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 30. Zweig-Verkaufsstellen in Oestrich (Otto Eismann), Markstraße 9 und Elmille (B. Fabisz Witwe), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße.  
Verantwortlich: Für Politik und Feuilleton: Hauptredakteur Dr. phil. Franz Guckes; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Eismann-Oestrich; für Geschäftsliches und den Anzeigenteil: H. J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden.

23  
August

Bezugspreis für das Vierteljahr 4,50 Mk., für den Monat 1,50 Mk., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 4,92 Mk., monatlich 1,64 Mk. mit Beleggeld, für Abnehmer monatlich 15 bzw. 14, vierteljährlich 45 bzw. 42 Pfg. billiger. — Anzeigenpreis: 35 Pfg. für die kleine Zeile, für ausm. Anzeigen 40 Pfg., Reklamazeile 2,00 Mk.; bei Wiederholungen entspr. Nachl. Satz der Anzeigen-Annahme: Für größere Anzeigen Vorabend 4, für kleinere Anzeigen Vorabend 6 Uhr. Postfach-Konto: Nr. 1632 beim Postamt Frankfurt a. M.

37. Jahrgang

## Bekanntmachung

Der Herr Reichs-Rat, Vorsitzender der der Armee, gibt bekannt, daß er gemäß der Vorlage des Oberkommandierenden Generals der X. Armee die bis jetzt untergeordneten Gemeindevorstände im besetzten Gebiet gekündigt hat. Dieser Beschluß betrifft die allgemeine Neuwahl der Gemeinderäte, die Wahl der Bürgermeister und Beigeordneten und die Wahl zum Kreis- und Landtag. Alle diese Wahlen werden nach der neuen gesetzlichen Regelung des allgemeinen Wahlrechts stattfinden. Die vorbereitenden Arbeiten (Aufstellung und Veröffentlichung der Wahllisten usw.) können folglich erlaubt werden, sobald die zuständigen Behörden darum nachsuchen.

Ferner ist der kommandierende General der X. Armee der Ansicht, daß das Verordnungsrecht und die freie Erörterung in weitestem Sinne zu begünstigen sind, wie es bei allen freien Völkern in ähnlichen Fällen üblich ist. Jeder Bürger soll die Gelegenheit haben, seine Meinung zu äußern und zu verteidigen, unter der Bedingung, daß dies geschieht, ohne die öffentliche Ordnung zu stören, die Sicherheit der alliierten Armeen zu bedrohen und die Würde Frankreichs oder seiner Verbündeten zu verletzen.

Die Debatten sollen frei sein, vorausgesetzt, daß sie in höflicher, anständiger Weise geführt werden, so daß keinerlei Unruhe oder Unordnung daraus entsteht.

Die Gemeinde um Genehmigung zur Abhaltung von politischen Versammlungen müssen bei dem Herrn Administrateur du Cercle de Wiesbaden-Wille eingereicht werden.

L'Administrateur du Cercle de Wiesbaden-Wille  
Signé: TOUSIAN.

## Gewaltkuren

Die Erbschaftsteuer ist jetzt von der Nationalversammlung endgültig verabschiedet worden. Das war mit einem Glanz, das einerseits als Protest gegen das Reich, andererseits als Sieg der Reichsregierung angesehen werden muß. Nach in letzter Stunde wurden die Steuerbeträge aus Erbschaft und Nachlaß enorm in die Höhe geschraubt. Ursprünglich wollte man „nur“ eine halbe Milliarde aus den Erbschaften herauspressen, jetzt veranschlagt man das Soll auf 800 Millionen Mark. Die Sozialdemokratie benutzte die Gelegenheit zu agitatorischen Reden. Man brachte keine indirekten Steuern, wenn die Einkünfte der Sozialdemokratie erfüllt würden. Offen sprach man es aus, daß der Vermögenserwerb durch Erbschaft bekämpft werden müsse. Das ist die Sozialisierung des Eigentums, nur in etwas anderer Form, als es bisher gedacht war! Wie sich doch die Zeiten ändern! Welche Kämpfe gab es vor rund zehn Jahren, als eine geringe Besteuerung des Gatten- und Kindererbes geplant war! Damals ging eine Reichstagsmehrheit in die Brüche, damals stürzte Herr Bülow über diese Frage. Und heute werden in wenigen Stunden Gesetze verabschiedet, die bis an die Wurzeln des Privateigentums herantreten. Bei oberflächlicher Betrachtung mag die Erbschaftsteuer leicht erscheinen. Wer 100.000 Mark erbt, kann ruhig dem Staat 12.000 Mark oder, wenn er zu dem Erblasser in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis steht, 40.000 Mark ausbändigen! So die Anschauung des Volkes, die teils richtig, teils falsch ist. Wenn wirklich bei einer Erbschaft ein unverdienter Vermögenszuwachs heraushebt, warum soll das der Staat nicht an dem Glücke mitzählen nehmen! Gerade in der Gegenwart, da viele Reiche unendlich reicher geworden sind, während bei gleichzeitigem Zurückgang des Mittelstandes die Armen armer wurden, wäre es unantastbar, wenn man die Erbschaften umgehört ließe. Es geht nicht an, eine jenseitige Gabe aus dem Elend der Allgemeinheit aufzulegen zu lassen. Diese Vertreter der „goldenen Jugend“ sind heute schon viel zu zahlreich, sie bilden ein ständiges Vergehen für alle arbeitenden Vaterlandsfreunde. Wenn es mit Hilfe der Erbschaftsteuer gelingen sollte, diese Trögen der Gesellschaft auf ein Minimum zu beschränken, so wäre viel erreicht.

Aber! Die jetzt eingeführte Erbschaftsteuer hat ihre großen Bedenken. Das trifft weniger zu für die hohen Sätze bei entzerrten Verwandten. Die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes ist in vielen, ja in den meisten Fällen ein schreiendes Unrecht. Ihre Begründung findet die Erbschaftsteuer in der Annahme, daß infolge der Erbschaft eine größere finanzielle Leistungsfähigkeit eingetreten sei. Diese gestiegene Leistungsfähigkeit besteht jedoch in wahrer Wirklichkeit nicht, ja das Gegenteil ist der Fall. Wirken wir ein Beispiel aus der Landwirtschaft heraus. Ein Bauer besitzt Liegenschaften, deren Wert auf 50.000 Mark notiert ist. Diese Liegenschaften nähren die Familie nur dann, wenn der Besitzer von früh morgens bis spät abends mit Hand und Werk legt. Täglich lebt die Familie mehr von der Arbeit als von dem Vermögen des Mannes. Nun stirbt der Mann. Damit verschlechtert sich die Lage der Frau und der Kinder erheblich. Die Frau muß rund 4000 Mark an den Steuerfiskus entrichten und gleichzeitig eine, wenn nicht zwei Arbeitskräfte als Ersatz für den verstorbenen Mann einstellen. Daraus mag man ersehen, wie ungerecht, aber auch wie gefährlich die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes werden kann. Ähnliche Verhältnisse werden sich überall ergeben. Ein Angestellter erzählt seine Familie von 5000 Mark Gehalt und den Zinsen eines Vermögens in Höhe von 50.000 Mark. Das Gesamtinkommen der Familie wäre also 7500 Mark. Nun stirbt der Mann. Was tritt ein? Die 5000 Mark Gehalt fallen

weg. Der Frau bleiben 2500 Mark Zinsen. Da sie nun aber 4000 Mark Erbschaftsteuer zahlen muß, so behält sie von dem Vermögen nur mehr 46.000 Mark oder 2400 Mark Zinsen. Kann der Gattegeber wirklich das wollen? Der Gatte ist ganz, daß — im allgemeinen wenigstens — das Vermögen der Familie und nicht dem Mann oder der Frau gehört? Die obigen Beispiele beweisen schlagend, daß nicht immer und überall die Erbschaft ein Gewinn, daß sie in vielen Fällen sogar ein schwerer Schlag für die Familie ist. Das neue Gesetz aber kennt keine Ausnahmen. Sein Zweck ist, Geld herbeizuschaffen, es auf gerechte oder ungerechte Weise, spielt dabei gar keine Rolle. Die Sozialdemokratie benutzt die Gelegenheit, um sich den Reichen in freundschaftlicher Erinnerung zu bringen. Man kann ihnen höchstens noch nicht zutrauen, daß sie wirklich das Vermögen durch die Erbschaftsteuer beiseite lassen wollen. Dazu käme es, wenn ihre Anträge zum Gesetz erhoben worden wären.

Nach sozialistischer Auffassung ist es verwerflich, die Anhäufung von Reichtum in verhältnismäßig wenigen Händen auf dem Wege der Erbschaft zu sichern. Statistische Nachweise haben ergeben, daß größere Vermögen sich selten über die dritte Generation hinaus erhalten. Alles ist im Fluß — das Wort galt alle Zeit hindurch, besonders bei dem Reichtum. Man muß die Wirkung der beschlossenen Sätze abwarten. Wenn die exorbitante Höhe wirklich den Sparplan untergraben sollte, so wäre die Erbschaftsteuer ein Fluch, der auch nicht durch ein anfängliches gutes Ergebnis gemildert würde. Wie bedürfen in den nächsten Jahrzehnten des Kapitals, Kapital aber wird durch Sparen aufgeschoben. Es ist auch mehr als fraglich, ob die hohen Sätze von dem Vermögen in Landwirtschaft und Industrie getragen werden können. Ein Fabrikbetrieb über ein Gut im Werte von einer Million Mark müssen beim Tode des Besitzers und beim Uebergang an die Erben 350.000 Mark Steuern entrichten. Je nach dem Grade der Verwandtschaft kann der Betrag auf 700.000 Mark steigen. Ein landwirtschaftlicher Betrieb wird eine solche Summe nicht herbeischaffen können, er muß wirtschaftlich zusammenbrechen. Den Steuerfiskus wird nichts anderes übrig bleiben, als an allen Betrieben, ob groß oder klein, Anteile zu übernehmen und dann auf die Zinsen zu warten. Man muß gehen: Diese Höhe der Erbschaftsteuer ist geeignet, in wenigen Generationen alles Kapital in die Hände des Staates zu bringen. Freilich die Zeit wird noch manches erleben. Wenn wirklich die große Vermögensgabe kommen sollte, wenn dann bei dem Besitzwechsel das Reich mit beiden Händen zugreift, dann wird der Einzelne beim Einkommen mehr haben, aus dem er Steuern zahlt, dann hat der Fiskus alle Betriebe am Bein und legt Milliarden drauf, wie das heute bei der Eisenbahn geschieht. Steuern soll man dem Einkommen entnehmen, Einkommen aber fließt aus Kapital und Arbeit. Nun wird das Kapital rückwärts angefaßt, so daß schließlich nichts mehr übrig bleibt. Das hohe Lied der Arbeit aber wird nur in Magerungsanstalten und in der Presse gesungen, in der Praxis gilt der Grundsatz, daß Faulheit die Gießer füllt. Wohin soll das führen?

Die geplante Vermögensabgabe und die beschlossene Erbschaftsteuer sind Gewaltkuren, von denen man nicht weiß, wie sie enden werden. Sie entstehen aus der ungeheuren Not, die kaum mehr einen Ausweg kennt. Dem Drängen der Reichen zuliebe und um Geld für den Staat zu bekommen, werden alle Steuergrundsätze über Bord geworfen. Die Steuerpolitik ist ein wesentlicher Teil der Wirtschaftspolitik überhaupt. Nun muß das ganze Sinnen und Trachten unserer Wirtschaftspolitik darauf hinauslaufen, zu arbeiten und Werte zu schaffen. Mit Waren verfügen wir das Volk, mit Waren können wir die Einfuhr ausländischer Produkte ermöglichen, mit Waren werden wir die im Friedensvertrage übernommenen Verpflichtungen erfüllen. Und aus dem Ueberflusse der Produktion müssen wir dem Staat geben, was der Staat notwendig braucht. Diesem Grundsatz widerspricht es nun nicht, Vermögen zu erproprieren auf dem Wege der direkten Abgabe oder durch Sätze von Erbschaftsteuern. Nur müssen diese Abgaben und Steuern so beschaffen sein, daß sie die erforderliche Produktion nicht beeinträchtigen, daß sie vielmehr durch neue und gesteigerte Produktion ausgeglichen werden können. Was jetzt geplant ist und was bereits beschlossen wurde, vermag uns vielleicht für kurze Zeit über Wasser zu halten, wenn in wirtschaftlicher Beziehung alles so bleibt, wie es bisher war. Und wir werden die Steuern ertragen, wenn unsere Produktion bald aufwärts steigt. Somit ist das Gelingen des kühnen Wurfes ungetrennt mit unserer Wirtschaftspolitik verknüpft. Die Gewaltkur, die vorgenommen wird, führt entweder zum Tode oder zur Befundung. Wie sehen ein Sabaneu-Spiel und warten mit Schauern auf den Ausgang. Führt aber die Gewaltkur zur Gesundung, dann wird man bald die schweren Schicksalsschläge beistimmen müssen, welche die Sozialdemokratie aus Angst vor ihren Wählern der Erbschaftsteuervorlage angeklebt hat. Die Erbschaftsteuer soll nur wirklichen Vermögenszuwachs treffen, sie darf zudem die produktive Tätigkeit des Privatunternehmers nicht hemmen. Das neue Gesetz erfüllt diese Anforderungen nicht. Wenn sich das deutsche Volk trotzdem mit dem Gesetz abfindet, so in der Hoffnung, daß es ein Schritt zum Aufstieg ist. Und in der Erwartung, daß eine nicht zu ferne Zeit die notwendigen Korrekturen vorgenommen wird.

## Eine neue Eisenbahnerbewegung

Berlin, 22. Aug. In allen Teilen des Reiches ist wieder eine neue Bewegung der Eisenbahner zu spüren, die auch in Berlin sich bemerkbar macht. Der wird unter den Hilfsarbeitern auf den Westbahnen, Bahnmeisterei und Propaganda gemacht, um aus dem Verhältnis der Belegschaften herauszukommen und von der Behörde die Beamtenqualifikation zu erlangen. Winter allen diesen Bestrebungen steht der Zentralrat der Eisenbahner, der in den Bezirken Braunschweig, Halle, Bielefeld und in Berlin gegenwärtig wieder eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Es wird für einen Belegschaftenstreik agitiert. Diese neue Bewegung ist etwa im Oktober zu erwarten, in einer Zeit, in der an die Eisenbahn zur Bewältigung der Wintertransporte die höchsten Anforderungen gestellt werden. Im Bezirk Breslau fand der beabsichtigte Streik deshalb eine so schnelle Erledigung, weil die Leiter dieses Generalstreiks eine Forderung der Kräfte vor dem großen Schlag unter allen Umständen verhindern und vermeiden wollten. Tagelang ist es unerkennbar, daß in den Eisenbahnverhältnissen einrichtig geschieht und geht wird. Die Arbeitsleistung in diesen Betrieben ist noch immer so gering, daß leitende Stellen für den Herbst und Winter die schwerste Beförderung haben. Nach zuverlässiger Information sind unlängst 153 Lokomotiven mehr in Reparatur gegangen als ausgearbeitet aus den Werkstätten herauskamen. Das ereignet sich zu einer Zeit, in der auch in Friedenszeiten der Hochbetrieb im Güterverkehr einzusetzen pflegt. Fast noch schlimmer steht es mit dem Wagenmaterial, das zugunsten der Zugmaschinen zurückbleiben muß. Man muß, da eine Besserung der Verhältnisse von heute auf morgen nicht möglich erscheint, da auch die Kohlenvorräte in allen Teilen Deutschlands für die Maschinen auf zwei bis drei Tage gesunken sind, damit rechnen, daß eine umfassende Sperrung des gesamten Personenverkehrs in nicht allzulanger Zeit bevorsteht. Die großen Beschränkungen im Eisenbahndienst beschäftigen die maßgebenden Stellen augenblicklich sehr lebhaft. Schon jetzt leidet das Eisenbahnwesen unter einer Personalüberschüssigkeit, die auf 150.000 bis 200.000 Personen geschätzt werden kann. Kommen nun im Winter noch härtere Verkehrsbeschränkungen durch die Kohlennot hinzu, so ist nicht abzusehen, wie man die überzähligen Arbeiter und Beamten wird verwenden können. Es wird sicherlich eine harte Personaleinsparung eintreten müssen, da die kommende Lohnreform gewaltige neue Mittel erfordert. Die Gruppeneinsparungen für Arbeiter und die Dienstleistungen für Beamte sollen verallgemeinert werden. Die augenblicklich noch bestehenden zehn Lohnklassen sollen weiter verringert und einander näher gebracht werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Drahtzieher im Zentralrat, wenn die Personaleinsparung stattfindet, die Gelegenheit benutzen werden, um unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Forderungen zu versuchen, ihre politischen Ziele durch einen neuen Streik zu verwirklichen.

## Die Lage in Oberschlesien

ms. Breslau, 22. August. Die Lage in Oberschlesien hat sich erheblich gebessert. Unsere Truppen haben überall längs der schlesisch-polnischen Grenze und hindern den Uebertritt der Banden, die sich in größeren Mengen auf langreichweitiges Gebiet gestreut haben. In erneuten Kämpfen ist es heute nicht mehr gekommen. Einzelne Polen- und Spionageagenten wurden gefaßt. An der Grenze hatten wir dadurch Verluste bei der Bekämpfung einer Bande, daß reguläres polnisches Militär mit Maschinengewehren in diesen Kampf eingriff.

## Bereitete Waffenschlebung

Berlin, 22. August. Die „V. J. am Mittag“ teilt aus Wien mit: Durch einen Berliner Polizeikommissar wurden in einem Wiener Hotel Schieber festgenommen, die beschlagnahmten 60.000 Gewehre der Heeresverwaltung an Verkauf der polnischen Regierung zu verkaufen. Die Verhafteten sind der Zusage des Wiener vom Wiener Militärdepartement und der Kaufleute Brand aus Baden und Wasserlag aus Berlin. Bei dem Geschäft handelt es sich um einen Gewinn von über zwei Millionen Mark für die Beteiligten. Nach ihrer Vernehmung bei der Polizeibehörde wurden die Verhafteten nach Berlin transportiert.

## Es geht abwärts

Berlin, 22. August. Gestern hieß der Goldkurs wieder von 787 auf 817, d. h. für 100 holländische Gulden müssen jetzt 817 Mark bezahlt werden.

## Hofwagen unter dem Hammer

Berlin, 22. August. Im Mariahilf, an dessen Hofseite sich erst allmählich die Spuren der Straßenkämpfe vermindern, fand gestern eine Versteigerung der Wagen des früheren kaiserlichen Hofes statt. In Friedenszeiten war dieser Hofstaat mit seinen großen Ställen, mit seinen etwa 300 Wagen, mit den historischen Galawagen und Schlitten eine Sehenswürdigkeit von Berlin. Von dieser Herrlichkeit ist nur ein geringer Teil übrig geblieben. Die Pferde sind zum größten Teil schon vorher versteigert worden. Die historischen Wagen, unter denen auch der berühmte Schlitten des Großen Kurfürsten, kommen natürlich nicht zur Versteigerung, sondern werden in Museen übergeben. Am Donnerstag waren viele Kaufleute zur Stelle, die den Rest der Hofwagen erwerben wollten. Sie mußten jeder, um überhaupt Zutritt zur Auktion zu bekommen, einen Betrag von

500 M hinterlegen, was genügt, um das bloß schaulustige Publikum fernzuhalten. Insgesamt wurden 65 Wagen verkauft und 400.000 M dafür erzielt. Am meisten von den Käufern begehrt waren Landauer und sogenannte Vitorias; erstere zählten bis 12.000 M, letztere bis 11.000 M. Für Baumontwagen, die durchschnittlich in einem Privathaus weniger zu verwenden sind, wurden nur 400 bis 500 M erzielt. Jagdwagen und Dogcart waren beliebter, sie erzielten je nach der Größe 4000 bis 10.000 M. Auch Galawagen, die freilich schwer loszufahren waren, befanden sich unter den zu veräußernden Gegenständen. Die Schlitten dieser Hofwagen, die nun in die Museen der Emporkömmlinge und Kriegsgewinnler übergehen, könnten ironische Randbemerkungen zur Geschichte der Revolution abgeben. Aus dem Berliner Straßenbild, wo sie bis dahin bekannte Erscheinungen waren, sind sie von nun an wohl verschwunden.

## Die Speisefettversorgung gefährdet

ms. Berlin, 22. Aug. Der Reichs Ernährungsminister war infolge der abgebrochenen Einfuhr in die Lage versetzt, vom 1. August ab die Speisefettversorgung der Bevölkerung für die kommende Zeit einigermaßen befriedigt werden konnte. Durch die Fortdauer der Streikbewegung in den Kohlengebieten und die damit verbundene mangelnde Kohlenbelieferung der Margarinewerke ist die Speisefettversorgung der Bevölkerung auf das Äußerste gefährdet. Bereits jetzt ist die Hälfte der für die Margarineproduktion nötigen Werte zum Stillstand verurteilt. Rohstoffe sind genügend da, können aber in dem unverbearbeiteten Zustand an die Bevölkerung nicht verteilt werden. Wenn nicht in letzter Stunde die Arbeiter ein Einsehen haben, und die dringend erforderlichen Kohlen fördern, ist es eine Unmöglichkeit, die Speisefettversorgung weiter durchzuführen.

## Die monarchischen Bestrebungen

ms. Wien, 22. Aug. Nach der „Neuen Freien Presse“ werden die monarchischen Bestrebungen in Ungarn fortgesetzt, um die Entscheidung der künftigen Nationalversammlung über die Regierungsform zu beeinflussen. Ein Teil wollte den Erzherzog Joseph, ein anderer den Erzherzog Otto, den Sohn des früheren Kaisers Karl, eine dritte Gruppe eine fremde Dynastie nach Ungarn bringen. Es werde wahrscheinlich zur Bildung eines Direktoriums kommen, dem auch Graf Julius Andrássy angehören werde.

## Mißerfolge der Bolschewiken

ms. Antwerpen, 22. Aug. Das Preßbüro Radio meldet aus Moskau: Die Bolschewiken, die infolge des gegen sie gerichteten Antirevolutionären Schwere Verluste hatten, haben ihre Operationen westlich der Wolga abgebrochen. Die russische Nordwestarmee und die kaiserlichen Truppen haben durch den südlich Hamburg erfolgten Angriff die Bolschewiken, die den Zug nach Moskau überstiegen hatten, zurückgeworfen und halten jetzt das ganze linke Ufer besetzt. In der Gegend von Rostow haben die Truppen der Westarmee auf einer Front von 100 Meilen 60 Meilen zurückgeworfen. Im Süden geht die Offensive unter General Beljars gegenwärtig erfolgreich vor. Der von General Beljars westlich von Odessa und General Denikin südlich dieser Stadt ausgeübte Druck hat jetzt zusammen mit dem Vordringen gegen die Bolschewiken dazu geführt, daß Odessa von jeder Bahnverbindung mit Sowjet-Russland abgeschnitten ist.

## Selbständigkeit Koreas?

ms. London, 22. Aug. Laut Preßbüro Radio meldet die „New York Tribune“, in Tokio sei ein kaiserlicher Erlass veröffentlicht worden, durch den die Selbständigkeit Koreas bestätigt wird.

## Der Bankbeamtenstreik

ms. Hamburg, 22. August. In einer Bekanntmachung der Bankleitungen an die Bankangehörigen, die in den Sonntags-Morgenblättern erschienen wird, werden die streikenden Bankangehörigen aufgefordert, sich sofort zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit an ihren Arbeitsstellen zu melden und am Montag die Arbeit wieder zu beginnen, andernfalls mit der Einstellung neuer Bankbeamten auf Grund der vorliegenden zahlreichen Angebote begonnen werden würde.

## Wann der Krieg beendet ist

ms. Haag, 22. August. Bonar Law erklärte im Unterhaus, daß der Krieg erst als beendet angesehen würde, wenn der Friede von allen Nationen ratifiziert worden sei. Die Regierung habe aber die Befugnis, zu erklären, daß der Krieg mit Bezug auf bestimmte Gebiete aufgehört habe, sie werde von dieser Befugnis hinsichtlich Deutschlands Gebrauch machen, sobald der Friede ratifiziert sei.

ms. Berlin, 22. August. Vom 1. Oktober ab sollen sämtliche Eisenbahnfahrpreise und Gepäckfrachten um 50 % p. d. erhöht werden.

ms. Berlin, 22. August. Im Finanzministerium fanden gestern wichtige Besprechungen aller in Frage kommenden Stellen statt, in denen nochmals der Vermögensaufbau und die Abwicklung der Kriegsschäden erörtert wurden.

ms. Königsberg, 22. August. Der „Angerbürger Post“ meldet: In Angerburg am Warthe wurde beim Abfahren von Munition in einem Munitionsdampfer eine Mine unvorsätzlich abgesetzt, so daß eine der beiden darin befindlichen Minen explodierte. Dieser Vorfall hat drei Tote gefordert. Zwei Personen wurden sehr schwer, etwa zehn Personen leicht verletzt.

ms. Straßburg, 22. August. Im Hafen von Straßburg brach am Donnerstag im Petroleumlager ein gewaltiger Feuerschreck aus. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt.

## Der Einheitsstaat als Retter in der Not

Als die international gefürchtete „deutsche“ Sozialdemokratie am 9. November das Deutsche Reich zerstückelte, dachte sie an nichts als ihre Parteidogmen, die lange, allzulange auf die Macht hatten warten müssen, in gutgeübte Regierungshandeln zu bringen. Und da es viele waren, die darauf Anspruch hatten, so brauchte man viele Regierungsköpfe. Um die zu haben, brauchte man viele deutsche Regierungen, welche wieder viele deutsche Einzelstaaten voraussetzten. Und die gab es ja. Welche herrliche Einrichtung war doch die deutsche Vielstaaterei in diesem Augenblick! Kein Mensch dachte daran, sie zu beseitigen. Man dachte überhaupt nicht viel und man wollte noch weniger. Man wußte zum Beispiel nicht, daß die zum Teil recht komplizierten deutschen Bundesstaaten als rein dynastische Schöpfungen nur durch die Dynastie zusammengehalten wurden, und daß nach deren Sturz die widerwärtig zusammengehangenen Gebiete auseinanderbrechen würden. Insbesondere in dem kleinen Berlin dachten die neuen sozialdemokratischen Gewalthaber nicht im Traum daran, daß in dem durch Gewalt geschaffenen, durch Gewalt zusammengehaltenen Preußen folche „separatistische“ Bestrebungen möglich wären.

Aber, unerböt! das Rheinland verlangte plötzlich seine Freiheit, verlangte nach dem Zusammenschluß mit den von der Natur auf es angewiesenen Gebieten. Und auch sonst machten sich gleiche Bestrebungen geltend. Eine natur- und vernunftgemäße Gliederung Deutschlands wurde allgemein verlangt. Selbst aus den Reihen der Revolutionengewinnler — pardon, des Fortschrittlers! Kurt der Einzige von Bayern teilte Deutschland, mit wenig Verstand freilich, aber mit viel Großzügigkeit, in sechs große Republiken, wobei auch schon Preußen seine Teile lassen mußte und — schrecklich! — sogar der Mann mit dem ominösen Namen, von dem man doch etwas Besseres erwarten sollte, Professor Preuß wollte eine Neugruppierung, bei der sogar eine Rheinische Republik aus Rheinland, Pfalz und Bistum der Bildung wert erschien. Da begab sich das Wunderbare: Die Sozialdemokratie, ausgerechnet die Sozialdemokratie, entdeckte — daß Preußen das Rückgrat Deutschlands sei. Daß Preußen unter allen Umständen erhalten werden müsse! „Wie kommt es sonst es wieder schänden!“ Was war den Herren des Heute das Preußen noch gestern, noch vorgestern? Aber, was braucht man sich an das zu kehren, was man fünfzig Jahre lang geschrien hat? In Preußen herrscht das Proletariat diktatorisch und darum ist Preußen gut und erhaltungswürdig. Aber die Vernunftwidrigkeit der Erhaltung der dynastischen Staatengebilde war doch zu offensichtlich geworden, das Streben nach organischer Neugliederung zu stark. Preußens Ende schien vor der Tür. Aber Preußen darf nicht sterben; denn wenn Preußen stirbt, stirbt Deutschland; denn Preußen ist Deutschland. Neu war die Lehre nicht, seit 1848 hatten die preussischen Machthaber sie dem deutschen Volke mit steigender Suggestivkraft vorgebracht. Preußen ist Deutschland, Preußens Größe Deutschlands Größe! Wie gesagt, neu war die Lehre nicht, neu waren nur ihre Äußerungen. Aus den roten Säulenhallen waren schwarz-weiße Banäle geworden, ja sogar schwarz-weiß-rote! Dobe bayerische Töne, wie man sie bisher nur von alldeutscher Seite gehört hatte, entquollen jetzt den bereiten Mäulern der Sozialdemokraten. Deutschlands Größe, Deutschlands Zukunft war die Parole. Und der Weg dazu war der Einheitsstaat!

In den Kreisen der Sozialdemokratie wunderte man sich über die neue Lehre nicht, man war ja schon an die Einheitsidee und dergleichen gewöhnt und im übrigen wunderte man sich dort überhaupt nicht, man darf das gar nicht, denn das Schwunzen ist der Anfang vom Fragen, vom Forschen, vom Denken! Und ein Sozialdemokrat denkt nicht, fragt nicht, forscht nicht, er glaubt. Aber in den anderen Parteien hörte man auf, man freute sich, von der Sozialdemokratie so vaterländische Worte zu hören. Man fand ihr gerührt in die Arme. Hatte sie doch in die dunkle Nacht der Gegenwart einen hellen Schein gebracht. Deutsche Einheit! Aus tiefer Not wird die lange, heiß ersehnte geboren! O du Deutschland beglückte, Deutschland erlöste, ja Deutschland überhaubt erst erschaffende Sozialdemokratie! Was war Bismarck für ein Stümper, was waren all die sogenannten Größen der Vergangenheit für armselige Gecken gegen die „führenden“ Männer

von heute! O du mein Deutschland! Wie herrlich wirst du doch sein im Rate der Völker, nachdem die erleuchteten Sozialdemokraten dir die starke Einheit gegeben haben!

In sozialdemokratischen Kreisen ponierte man mit dem gewöhnlichen Sababergeschrei die Parteidogmen und gebärdete sich national und in bürgerlichen Kreisen schwärmte man! Aber gedacht hat man nicht! Man hat sich nicht die Frage vorgelegt, woher auf einmal die starke, nationale Gefinnung? Nicht die Frage, wohn auf einmal die Notwendigkeit, Preußen zu erhalten? Nun, Preußen brauchte gar nicht mehr erhalten zu werden; denn — es eroberte ja Deutschland im Einheitsstaat! Denn was ist es anders als die Ausdehnung Preußens auf ganz Deutschland? Was ist es anders als die Unterdrückung aller Eigenart durch Preußen, die absolutistische Regierung durch Berlin? Das sozialdemokratische Preußen vollendete das Werk des monarchischen Preußens. Aus nationaler Gründen? Man sprach ja wohl dem guten Michel von einem Revolutionskrieg — man spricht immer abwechselnd vom Revolutionskrieg und von der Weltrevolution! — aber damit hat's gute Wege. Wichtig ist doch nur die Macht, und wenn man sich schon nicht mehr als Präsident auf dem Hüftentischchen, als Minister auf dem Ministerintendeil der dynastischgeschaffenen deutschen Einzelstaaten rufen soll, dann will man wenigstens im Einheitsstaat mit seinem von Berlin geleiteten Beamtenheer über das deutsche Volk herrschen. Alles andere ist gleich. Ja, das ist der Einheitsstaat der „deutschen“ Sozialdemokratie. Die Unterwerfung ganz Deutschlands durch Preußen und seine Beherrschung durch sozialdemokratische Beamten in Berlin erkannt werden. Jeder gesinnungstüchtige preussische Sozialdemokrat muß sein Völkchen haben, muß regieren können im schönen Deutschland. Das schöne Deutschland liegt aber bekanntlich außerhalb des eigentlichen Preußens. Berliner Antifreier müssen Polizeipräsident in Köln werden können, darum der Einheitsstaat und darum keine Rheinische Republik. A. D. S.

„Wenn man denkt, die Einheit Deutschlands bestünde darin, daß das sehr große Reich eine einzige Residenz habe, und daß diese eine große Residenz, wie zu Entwürfen einzelner großer Talente, so auch zum Wohle der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. Man hat einen Staat wohl mit einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließ sich wohl die Residenz eines Staates mit dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen Glieder und in die Glieder fließt. Sind aber die Glieder sehr fern vom Herzen, so wird das zukommende Leben schwach und schwächer empfunden werden. Ein reichlicher Strom, der eine Karte über den Kulturstand Frankreichs entworfen und die größere und geringere Ausprägung der verschiedenen Departements mit helleren und dunkleren Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun, besonders in südlichen, weit von der Residenz entfernten Provinzen einzelne Departements, die in ganz schwarzen Farben dastehen, als Zeichen einer dort herrschenden großen Finsternis. Würde das aber wohl sein, wenn das schöne Frankreich, statt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausging? Woburch ist Deutschland groß als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat, sind es aber nicht die einzelnen Fürstentümer, von denen sie ausgeht, und welche ihre Träger und Träger sind. Welche wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzhäute Wien und Berlin, oder gar nur eine: da müßte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stünde; ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.“ (Goethe's Gespräche mit Eckermann.)

## Sonderbar — sehr sonderbar

Mehr als auffällig muß erscheinen, daß der größte Teil der deutschen Presse eine mehr als hochgradige Erregung verratende Haltung an den Tag legt, sobald nur das Thema des „Rheinischen Freistaates“ angeschnitten wird, während man bei anderen auf gleicher Grundlage stehenden Neu-

staatenbildungen eine durchaus ruhige Bewertung zutage treten läßt.

So bleibt das Hochverratsgeschrei bei dem Problem eines „Großhärigen“, wo der Einspruch wegen der sogenannten Sperrfrist? Und doch, auch in diesem Falle handelt es sich um die Zusammenschließung von verschiedenen Bundesstaaten, auch Preußens, auch hier gelten dieselben deutschen Verfassungsbestimmungen! So geht neuerlich durch die Presse die folgende Notiz:

„Wie aus Weimar gemeldet wird, kann der Zusammenschluß der thüringischen Staaten zu einem Einheitsstaat als gescheitert betrachtet werden, da die preussische Regierung die Abtretung preussischer Gebiete wegen der abnehmenden Haltung der preussischen Bevölkerung abgelehnt hat. Es sollen Verhandlungen auf neuer Grundlage versucht werden. Propagiert wird der Plan, die thüringischen Kleinstaaten zu einer preussischen Provinz mit Erfurt als Hauptstadt zu verschmelzen. Einige thüringische Staaten suchen überdies Anschluß an den Freistaat Sachsen.“

Bemerkten wir hieraus das eine wohl: Die preussische Regierung lehnt ab, weil die Bevölkerung in ihren weitesten Kreisen los von Preußen. Zweifelt man daran, so braucht man ja nur die Abstammung anzuordnen und Jeder mag sich dann sagen. Dann weiter — unbeschadet der verfassungsmäßigen Sperrfrist darf man von Bildung einer neuen preussischen Provinz sprechen und agitieren, ebenso von einem Anschluß an Sachsen. Aber bei uns Rheinländern, da ist das Gleiche ein Staatsverbrechen. Das ist die alte Aischendrolle, die uns nun ein Jahrhundertlang gemeldet worden ist, deren wir im alten Preußen überfahrt waren, und die wir nicht gewillt sind, im neuen demokratischen Staat weiter zu spielen.

Was aber, so fragen wir uns, ist denn eigentlich der Grund dieses scheinlich unterschiedlichen Verhaltens seitens der roten Berliner Regierung? Da gibt es kein langes Bedenken. In Thüringen werden durch die Verschmelzung der Landesteile die sozialdemokratischen Kreise nicht gestört. Am Rhein dagegen werden der zersetzenden Wirkung der sich konsequent zum Separatismus und Kommunismus weiter entwickelnden Sozialdemokratie die für das deutsche Bürgertum notwendigen Rettungsdämme vorgeschoben. „Da liegt der Hund begraben.“ Und darüber, meinen wir, sollten auch die bisher dem Gedanken der rheinischen Freiheit widerstrebenden bürgerlichen Elemente einmal etwas mehr nachdenken. Jedenfalls haben wir Rheinländer das gleiche Recht ruhiger, leidenschaftsloser Beurteilung unserer Bestrebungen als die Thüringer, denn wir hatten mehr für das Deutschland seither zu leisten und werden noch unendlich mehr für dasselbe zu opfern haben.

## Was wird aus Deutschland?

Die Frage schwebt auf jedes Deutschen Lippe, und auch das Ausland stellt sie uns, denn es will wissen, ob es wieder wie früher mit uns einträgliche Handelsgeschäfte machen kann, ob es uns Vorräte geben darf auf zu liefernde Waren und Rohstoffe auf Kredit, kurz ob sein Geld in deutschen Geschäften nutzbringend anzulegen ist. Nur dieser berechnete Eigennutz kommt für den Ausländer in den Beziehungen zu Deutschland auslagengebend in Betracht, kein anderer Grund. Als jähst ein einflussreicher amerikanischer Geschäftsmann, der Vorkühende der Bostoner Handelskammer, Deutschland bereite, um zu erfahren, ob wir wieder kreditfähig seien, stellte er zwei Fragen, die sich im wesentlichen folgendermaßen zusammenfassen lassen: 1. Ist es sicher, daß eine monarchische Restauration, eine Wiedergeburt des Kaiserismus und Militarismus unmöglich ist? 2. Ist es sicher, daß eine wirtschaftliche Restauration, eine Wiedergeburt des deutschen Volkes zu seiner früheren Arbeitsamkeit, eine Wiederaufnahme der Arbeit bald erfolgt? Wir haben ihm darauf folgende Antwort gegeben: Die beiden Fragen stehen in einem gewissen inneren Zusammenhang. Eine Wiederaufnahme der widerstandsfähigen umgewandelten 22 deutschen Throne ist unmöglich, und ein neues deutsches Kaiserreich erscheint uns so gut wie ausgeschlossen, obgleich wir nach wie vor eine konstitutionelle Monarchie für die beste Regierungsform der Praxis halten. Denn ein neues Kaiserreich könnte nur aus der Willkürdiktatur hervorgehen, aus einer Klassenherrschaft der Bourgeoisie oder der Klassenherrschaft der Proletariats, die Diktatur in jeder Form aber mühte durch das Chaos hindurch-

gehen, würde also die Befähigung der zweiten Frage, ob Deutschland zur Wiederaufnahme der Arbeit bereit sei, auf unabsehbare Zeit unmöglich machen. Auf die zweite Frage, so folgten wir dem Amerikaner, können wir keine Antwort geben, sie liegt im Dunkel der Zukunft.

Die beiden Fragen hat sich heute jeder Deutsche zu stellen und jeder hat sein Teil zur Verantwortung bezogen, denn es muß eine Antwort des gesamten Volkes oder doch seiner großen Mehrheit sein. Die einzige Richtschnur dabei muß die Rücksicht auf das Wohl des Ganzen sein, und das ist auch für den Einzelnen die einzig mögliche Richtschnur, denn durch den Schaden des Zusammenbruchs unseres Vaterlandes wird selbst der empfindungslosigste Eigennützig endlich die Lehre gezogen haben, daß es nach dem alten Rezept des Menenius Agrippa den Gliedern nur dann gut gehen kann, wenn der ganze Körper gesund ist. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen, daß zur Wiederaufnahme geregelter, nutzbringender Arbeit Vorbedingung ist. Weil wir leben müssen, ist diese wirtschaftliche Wiedergeburt wichtiger als die staatsrechtliche, wichtiger vor allem als das Streben nach einer monarchischen Restauration, das die Wiederaufnahme der Arbeit hemmt und uns dem Wirtschaftskrisis entgegenführt, aus dem es vielleicht kein Erwachen mehr gibt. Nur eine Partei, die die deutsche Volkspartei, hat die Rücksicht auf die Monarchie zum Programm erhoben und sie hat das fürstlich auf ihrem Parteitag bekräftigt. Diese Partei der monarchistischen Opposition ist nach der Zahl der Mandate in den Volksvertretungen klein, aber sie hält sich auf feste unverschiebbare Innenwerte, die sie im Volk verankert sind. Sie kann wirkungsvoll darauf hinwirken, daß für Bürger, Bauern und Arbeiter das Leben unter der alten Monarchie lebenswerter war als jetzt unter der Republik, es ist ihr nicht schwer, zu zeigen, wieviel lebenswerter es sich noch gehalten könnte, wenn man die alte Staatsform ohne die Anker, Schindeln und Auswüchse, die sie manchem verleiden haben, wieder aufrichtete. Sie appelliert auch wirksam an die Erinnerung, an die glänzende Lebensleistung der Zeiten, wo jedem Deutschen in dem berechtigten Stolz auf sein an Ruhm und Ehren reiches Vaterland das Herz höher schlug. Es ist nicht und gefährlich auch, solche unverwundlichen Erinnerungen verlernen zu wollen, wie es unsere sozialistischen Machthaber heute bei jeder Gelegenheit tun. Ehe sie ihnen nichts entgegenzuhalten haben als die bis jetzt gezeigten „Ergebnisse“ ihrer Revolution und zweifelhafte Versprechungen der Zukunft, zielt ihnen, wenn sie Peitsch vor dem Gewissen nicht aufbringen können, die Toleranz jener Erinnerungen und unbedingte Duldung der anderen Meinung. Leben sie solche Duldung auch gegenüber der monarchistischen Opposition der Deutschen, so wird man um so weniger Anlaß haben, ihnen als den Hütern der durch Revolutionen zerstörten republikanischen Staatsform die Pflicht zu betreiben, gezielte Maßnahmen zu treffen, falls diese Opposition über das berechnete Streben, aus dem alten Staat das, was gut war, in den neuen herüberzuretten, hinausgehen und versuchen wollte, durch den Geßel der Republik widerstrebende Schritte die Monarchie wieder aufzurichten und das Volk in jenes Chaos zu führen, das zu vermeiden jeder Staatsbürger die Pflicht hat, solange es sich vermeiden läßt.

Das Chaos kann nur durch die wirtschaftliche Wiederaufnahme vermieden werden. Das zu versuchen, ist sicherlich in erster Linie Aufgabe der Urheber der Revolution, die jetzt das Staatsruder zu führen versuchen; aber es ist die Pflicht jedes Einzelnen, ihnen dabei noch besten Kräften zu helfen. Den neuen Mann am Ruder, Herr Bauer, hat ein sich in diskutierbaren Grenzen bewegendes Sozialisierungsprogramm aufgestellt und rund heraus erklärt, daß er eine Politik der Experimente mit unternommen und direktorenreife Betriebe nicht mitmachen würde. Mit dem papierenen Programm ist es freilich nicht getan, und wir müssen aus der grauen Theorie heraus endlich zur gehaltvollen Praxis kommen, wenn der verdorrte Baum unsers Wirtschaftslbens wieder grünen und vielleicht in der Zukunft auch goldne Blätter tragen soll. Nun hat auf der anderen Seite ein Mitglied der überlieferten Rechten, Herr Eugen Berg, der ehemalige Leiter der Gruppenbetriebe, ein Mann, der sich zweifellos auf unsere wirtschaftlichen Bedürfnisse versteht, ebenfalls eine Art Sozialisierungsprogramm aufgestellt. Ist es das zuviel verlangt, wenn man fordert, daß sich unser führender Minister mit diesem Mann und einem seiner Art und Kenntnis zusammenfinden, und daß sie sich gemeinsam bemühen, das System auszufüllen, das Unternehmer und Arbeiter zu ertragreicher Tätigkeit für sich und für das Ganze zurückführt? Was heißt solcher Zusammenarbeit im Wege? Wenn es nur das Mißtrauen ist, weil der eine sich Sozialdemokrat, der andere sich konservativ nennt, so müßte es doch mit dem Teufel ausgehen, wenn

## Das Testament

Russischer Gesellschaftsroman.

Von Hans Beder.

26) Nachdruck verboten.  
Vielleicht Kinder, nicht erwachsene Menschen. Einem solchen misetischen Kerl, der hier vor der Tür stand und zitterte, dessen Stirn von Schweiß bedeckt war, weil er sich ausgemalt, daß man ihn von der Frau reißen könnte, wollte er sein Schicksal, sein Leben anvertrauen?  
Um Gotteswillen, er war ja schon verurteilt, ehe er noch ein Wort herausbringen konnte.  
Er riß sich auf, wollte zurück in sein Zimmer, er mußte mit sich allein sein, nochmals alles ruhig und klar überdenken.  
Er kam nicht fort, die Tür wurde geöffnet, Dora sah heraus.  
„Nikolai —“  
Einem Augenblick stand er und starrte sie an, stürzte dann auf sie zu, faßte nach ihr, umklammerte sie mit seinen Armen.

Dabei küßte er sie auf den Mund, auf die Augen, auf die Schultern, griff nach ihren Händen, preßte diese an seine Lippen, tauchte an ihr herum, ließ seine Finger über ihren Körper gleiten.

Rühren mußte er, daß sie lebend vor ihm stand, daß er sie hielt, daß es kein Traum war, daß sie ihm noch gehörte.  
Er schreie, atemlos suchte sie ihm zu wehren, sich zu befreien.  
„Nikolai —“  
„Ja, ja — ich bin's. Sprich, wenn noch einmal meinen Namen, ich will deine Stimme hören, muß wissen, daß es Wahrheit ist, daß —“  
Sie geriet in Furcht — er war krank, im Fieber.  
„Nikolai, komm zu dir, was hast du. Hörst du, die Jase kommt, was denkst du sich, daß du mich hier auf dem Korridor überläßt!“  
Er hatte seine Bestimmung zurückgewonnen, er ließ Dora los, mit Gewalt suchte er sich zu befreien.

„Du hast recht, ich bin verrückt.“  
Das Mädchen hatte sagen wollen, daß der

Herr nicht in seinem Zimmer sei, als sie ihn hier bei Dora stehen sah, meldete sie nur:  
„Ich habe telefoniert, die Pferde sind bereit.“  
„Gut. Du kannst gehen.“  
Dora wendete sich wieder zu Nikolai:  
„Sag, was ist geschehen. Komm herein, sprich doch, du fieberst, deine Hände glühen.“  
Sie hatte seine Hand genommen, zog ihn mit sich ins Zimmer, hier, in dem durch die Fenster hereinflutenden Sonnenlicht sah sie erst sein zerwühltes Haar, seine verstörte Miene.  
„Nikolai, ist ein Unglück geschehen?“  
Er antwortete nicht sofort, hatte sich in einen Sessel gesetzt und sah vor sich hin.  
Dora stand bei ihm, strich ihm das Haar aus dem Gesicht, bat von neuem:  
„Nikolai, sprich doch — ich bin so in Angst.“  
Ganz plötzlich richtete er sich auf:  
„Versieh — es ist nichts, so gut wie nichts, der dumme Kerl, der bei mir war, hat mich aufgeregt — es ist schon vorüber, es ist alles Unfug, das macht das ruhige Leben, ich bin nicht mehr ich — so 'ne Dummheit hätte mich früher nicht alteriert.“  
„Was willst man denn, was wollte der Mensch?“  
„Was man will — dein Geld. Man fängt wieder mit dem Testament an. Jemand ein überflüssiges Wobolachen hier aus Deutschland ist mit dem Professor, dem Bruder meines Bligevaldes, nach Petersburg gereist, behauptet, die Sache stünde nicht, dir sei das Geld zu Unrecht zugesprochen. Sie wollen einen Prozeß anfangen.“  
„Was denkst du zu tun?“  
„Was ich zu tun gedente? Es bleibt mir nichts übrig, als nach Petersburg zu fahren. Ich will den Herren den Standpunkt klar machen. Es ist eine Gemeinheit — sie greifen doch mich an, ich habe das Testament vorgelegt.“  
Dora blieb ruhiger, als er geküßelt hatte. Sie verstand von dem allem nichts, glaubte jedes Wort, das er sagte. — Er fühlte sich gekränkt, daß etwas, was er getan, nicht ganz in Ordnung sein sollte. Das wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Es konnte ihm doch nicht schmer fallen, das zurückzuweisen, warum war er so außer sich.  
Sie sagte ihm das, sprach ganz gelassen mit

ihm, versuchte zu scherzen, um ihn zu beruhigen.

„Das darf dich doch nicht so erregen, du hast mich vorher brinnend umgebracht, was ist dir denn eingefallen. Du hast wohl geglaubt, daß ich gleich von dir laufen würde — sei doch vernünftig.“

Katzenlich wollten wir nach Petersburg, du schickst die Leute ordentlich aus — das verstehtst du doch so gut — dann, so in einer Woche — länger wirkt du doch wohl nicht brauchen — sehen wir uns frohlich auf die Bahn und reisen wieder los.

Nach Paris oder wohin du willst, meinetwegen auch nach Japan.

Wenn wollen wir fort, soll ich die Koffer packen lassen?“

Ihre Ahnungslosigkeit, ihr Vertrauen ergriff ihn tief.

Ob sie ebenso sprechen würde, wenn er ihr alles gesagt.

Einem kurzen Augenblick war er nahe daran, es zu tun: Sich vor ihr niederwerfen und bekennen — dann doch fliehen — mit ihr.

Nur einen Augenblick hielt das vor, gleich wies er den Gedanken zurück:

Unmöglich: er konnte es nicht, konnte ihn nichts sagen, die Worte nicht über die Lippen bringen, aus Furcht, daß sie ihn von sich stoßen, ihn verachten würde.

Wie würde sie ihm verzeihen, sie zu seiner Mißhandlung machen. Niemals.

Er mußte sich beherrschen, auf ihren Ton eingehen:

„Ja, ich war ganz toll. Weißt du, was ich gedacht hatte? Ich fürchtete mich, daß du erschrecken, wöldest gar glauben, daß man uns das Geld nehmen könnte und wir verhungern müßten.“

Ich fürchtete mich, dich traure zu sehen.

Ich fürchtete mich — ich weiß schon selbst nicht mehr, wovor.

Die Angst trieb mich zu dir, ich suchte mich nach dir — als ich dich sah, dachte es mich wie Kaskade: du warst da, da hatte ich dich.

Ich war wohl sehr feilisch, Dora, was?

Ich sagst, ich hätte dich brinnend umgebracht.

Vergiß, daß ich dich erschreckt, ich habe dich so sehr geliebt.“

Er nahm ihren Kopf in seine Hände, küßte sie auf die Stirn. Ganz zart, fast schon.

Sie schlang ihre Arme um ihn und hielt ihn den Mund hin. Ein bißchen nahe waren ihr die Tränen, das wollte sie nicht zeigen.

„Ich hab dich doch auch lieb, warum hast du dich gefürchtet?“

Mit dem Nachtschlaf reisten sie nach Rußland zurück; als sie in ihrem Schlafabteil saßen, sagte Dora:

„Nun geht es wieder in die Heimat. Es ist doch meine Heimat, nicht, begreifst du das? Sie läßt mich nicht los, immer wieder ruft sie mich zurück.“

Schon zweimal bin ich fortgegangen, daß auf, wenn wir wieder im Auslande sein werden, holt sie mich von neuem.“

Er stimmte ihr zu, ging auf alles ein, was und wie sie es sagte.

Ihre Worte taten ihm so wohl, er konnte, wenn er sie so plaudern hörte, eine Zeitlang seine schwarzen Gedanken vergessen.

Aber je mehr sie sich der Grenze näherten, desto härter drangen diese Gedanken auf ihn ein.

Als der Zug in Wirbellen einfuhr, sie in den abgesperrten großen Raum zur Gepäckabfertigung gingen, die Pässe abgeben mußten, wurde er nervös: — Nun sah er in der Halle, die Tür hinter ihm hatte geklappt.

Gleich würde man seinen Namen aufrufen, die Wachen holen und ihn verhaften lassen.

Nichts geschah. Es ging alles den gewohnten Gang, nur einer der höheren Zollbeamten, der ihn kannte, begrüßte ihn:

„Sie Glücklicher, Sie gehen zurück nach Petersburg, wenn ich doch mitkomme. Man verkommt hier in dem Reich.“

Am anderen Morgen waren sie in Petersburg. Sie nahmen ein paar Zimmer in einem Hotel, erst am Nachmittag wollten sie nach Peterhof hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

folche staatswidrige Auffassung nicht hinweggeräumt werden könnte bei Männern, die behaupten, das Vaterland steh' ihnen über der Partei. Ist dann ein verständiger, ausgleichender Plan — es braucht ja keine Planmäßigkeit zu sein — da, dann nilt es, ihn mit allen Mitteln auszuführen und das Volk an die Arbeit zu bringen. Um den Arbeitslosigkeit, das Vergeuden und verachtende Auseinanderstreben zu erklären, das seit der Revolution unsere Wirtschaft beherrscht, hat man behauptet, das deutsche Volk sei krank. Pathologische Erklärungen sind nicht zu leugnen, im Grunde aber ist ein Volk, das sich vier Jahre gewiecht und geschlagen hat wie das deutsche, nicht krank, darf und kann nicht krank sein. Das will jetzt leben und erleben, ist lebendig die notwendige Folgeerscheinung der Revolution, deren Wesen die Entfesselung des Egoismus ist, der bis dahin durch den staatlichen Kugel im Zaum gehalten wurde. Herr Bauer hat zweifellos recht, wenn er die Lage also schildert: „Auf der einen Seite Genußsucht und ärgellose Verworfung, ein Fraß, dann einem sinnlos verteuerten Schleichhandel auf Kosten der Allgemeinheit, Kapitalstucht und Verschöberung von Vermögenswerten. Auf der andern Seite, trotz aller Erhöhungen immer noch Pöhm, die kaum zum Bezug der rationierten, ganz gewiß aber nicht zur Bezahlung von unrationierten Lebensmitteln ausreichen. So heißt schelten Arbeiterfreilei heute die Lage dar, und nun greifen sie zu dem einzigen Mittel, das nicht bessert, sondern nur verstimmen kann: zum Streik!“ Der Musiker hat auch recht, wenn er soot — und er denkt dabei vielleicht an ein Gegenstück zu der einzigen allgemeinen Verpfändung — dem Uebel könne nur durch eine allgemeine Arbeitspflicht gesteuert werden. Man halte den Gedanken fest, man systematisiere und organisiere ihn, wie wir Deutschen es ja so gut verstehen sollen, denn niemand ist zu alt und zu schwach, um, sei es auch nur eine Stunde am Tag, für das Ganze zu arbeiten. Allerdings darf dann Herr Bauer, wie er es sehr noch tut, nicht davor zurückschrecken, die Arbeitspflicht im Pötsch nach Benin'schem Muster zu erörtern, denn solange bei und nicht der Mensch von Kindesbeinen an dazu erzogen wird zu erkennen, daß der Egoismus des einzelnen am besten fällt, wenn er nach Benin'scher Utilitätslehre stets die Interessen des andern adert und al' Gtied im Ganzen wirkt, so lönne man zum Wohle der Allgemeinheit staatlicher Zwang geübt werden.

## Die Lage unserer Eisenbahnen

Berlin, 21. August.

In einer Rede entwarf der Minister der öffentlichen Arbeiten, Deser, ein Bild von der gegenwärtigen Lage unser wichtigsten Verkehrswerkzeuges, der Eisenbahnen.

Der Winter begann mit einem Befehnis zur Wahrheit und Aufklärung ist, und wies da. a. f. hin, daß ein solches Befehnis heute u. n. ö. nöthiger sei, als noch weiteste Kreise der Bevölkerung anscheinend abfichtlich die Augen vor dem verschließen, was ist. Man lebt, man tanzt, man trinkt, man spielt, gleich als ob wir nicht längst bettelarm geworden, sondern als ob alles beim alten geblieben wäre, und doch ist die Lage ernster als je zuvor. Der Reichsbeitrag unrer Staatseisenbahnverwaltung erreicht eine Höhe von 3403 Millionen Mark, und täglich müssen mehr als zehn Millionen Mark vom Finanzminister zugeschoffen werden, um den Betrieb überhaupt aufrechtzuerhalten zu können. Dazu kommt die gewaltige Belastung mit öffentlichen Abgaben aller Art, die dazwischen liegt, daß jeder Deutsche im Zukunft 1500 Mark, oder auf den Arbeitstag berechnet, je 5 Mark für öffentliche Lasten abzugeben hat. Was die Einnahmen einzelner Anlagen, so ist sie einerseits durch den Krieg, in dessen Verlauf alles fern erwerbslos gemacht wurde, andererseits durch die Einwirkungen der Revolution vermindert, die große Unruhe in den ganzen Eisenbahnbetrieb hineintrug. Der Personenverkehr sank auf etwa 25 v. D., der Schnellzugverkehr etwa 4 v. D., der Friedensleistung. In den Sommermonaten gelang es wieder auf etwa 42 v. D. zu kommen, aber die Hoffnung auf eine fortdauernde Besserung trug. Infolge fehlender Bedienung, Mangel an Lokomotiven und Kohlen in die Verwaltung in neue Schwierigkeiten hineingeratet. Besonders ernst ist der Kohlenmangel, der sich überall fühlbar macht. Die Kohlennöthigung ist aus folgenden Gründen gewaltig zuzunehmen und ansteigend nicht wieder in die Höhe zu bringen, zumal 17000 Arbeiter aus dem Ruhrkohlenfeld ausgewandert sind. Dazu kommt die Verpflichtung zu gewaltigen Kohleneinfuhrungen nach dem Friedensvertrag, die bis zu 43 Millionen Tonnen

ging, während gegenwärtig die Gesamtleistung nur etwa 70 Millionen Tonnen beträgt, so daß für den Bedarf des Heimatlandes knapp 30 Millionen Tonnen zur Verfügung zu sein würden, während nach Berücksichtigung der Ein- und Ausfuhr hierfür 171 Millionen Tonnen verfügbar waren. Sehr übel fiel dabei die Lage der Eisenbahn selbst, die in normalen Zeiten um diese Jahreszeit Vorräte für 90 Tage besaß und mindestens solche für 20 Tage braucht, um den Betrieb ohne Schwierigkeiten aufrechterhalten zu können. Im Vorjahr hatte P. euen für 33, Württemberg für 32 Tage Kohlen im 2. und 3. dieses Jahres waren die Bestände in P. euen auf einen Vorrat für 11,2 Tage, am 7. August auf einen Bestand für 10,1 Tage zurückgegangen. Im Osten waren sogar nur für 7,8 Tage Kohlen vorhanden. Das sind ärmere regende Zustände, bei deren Fortdauer im Winter kein Betrieb mehr aufrechterhalten werden kann. Auch der Ausbrand, die Gaswerke, Hüttenwerke und die gesamte Industrie, sind außerordentlich knapp versorgt. Die Rückwirkungen zeigen sich in der Industrie schon darin, daß sie keine Aufträge zu bestimmten Lieferfristen mehr übernehmen kann. So hat die Eisenbahnverwaltung Aufträge von über zwei Milliarden, da unter 18 Millionen für rollendes Zeug herausgegeben, aber die Eisenbahnen keine Lieferfristen einhalten. Die Verwaltung hat 2433 Lokomotiven bestellt, bekommt wöchentlich 20 bis 30, gelegentlich auch 40 geliefert. Unser Gesamtbestand an Lokomotiven beträgt jetzt 3500, gegen etwa 20 000 vor dem Krieg. Sind die bestellten geliefert, so sind 26 000 vorhanden, aber hiervon sind nur 13 500 mit Einschluß des besetzten Gebiets betriebsfähig. Nicht weniger als 41 v. H. der Lokomotiven sind ausbesserungsbedürftig. Scländig werden den Verhältnissen mehr kranke Lokomotiven zugeführt als gesunde daraus hervorgerufen. Daher ist es überaus an Lokomotiven. Infolge des Lichtmangels ist auch deren Ausnutzung ganz ungenügend. Es werden täglich 500 000 Kilometer weniger gefahren als im Vorjahr. Die Herzanziehung der Privatindustrie und der Militärvorrichtungen zu den Ausbesserungsarbeiten hat bi. her wenig gefruchtet. Die Verhältnisse in den Werkstätten der Eisenbahn selbst sind sehr übel. Ohne Berücksichtigung der alten schon vor dem Krieg beschäftigten Arbeiter sind im Verlauf der Demobilisierung 211 000 weitere Arbeiter eingestellt worden, aber trotz alledem sind die Leistungen des Friedens bei weitem nicht erreicht. Die Arbeitskräfte sind zum Teil ungeeignet. Können aber trotzdem mit Rücksicht auf die Demobilisierungsverhältnisse nicht entlassen werden. Winterwagen sind zwar 557 180 gegen 584 751 bei Kriegsangruch vorhanden, aber auch hier sind 50 000 ständig der Ausbesserung bedürftig. Das Verlaufen von Wagen infolge schlechter Schmiermittel ist außerordentlich zahlreich und verursacht viele Schwierigkeiten. Die Stellung von Kohlenwagen, die vor dem Krieg an der Ruhr 32 600 bis 32 600 erreichte, war im Juni d. J. auf 15 897 gesunken. Mehr als 16 000 kann auch der Ausbaurbau arbeitsfähig kaum stellen. Auch ungünstiger liegen die Verhältnisse in Oberschlesien, wo die Stellung von 11 000 auf 4 220 Wagen zurückgegangen ist. Infolgedessen sind die Vollenbestände bei den Zechen an der Ruhr von 424 000 Tonnen im Juni fast wieder auf 530 000 Tonnen und in Oberschlesien auf 431 000 Tonnen gesunken. So geht man dem Winter mit seinen vermehrten Anforderungen für Koken, Kartoffel, Getreide- und Futterland entgegen. Das gebe zu ernstester Sorge Veranlassung. Nohz sind doch die schwersten Not auf allen Arbeitsgebieten. Von den Hilfsmitteln, die der Minister in Aussicht genommen hat, um wenigstens den dringendsten Bedarf zu decken zu können, sind zu erwähnen, äußerste Einschränkung des Personenerverkehrs auf das unermesslich wertvolle, Wiedereinführung zeitweiliger Sperren für den Eisenverkehr um neue Erhöhung der Tarife für beide Verkehrswege.

Zum Schluß seiner Ausführungen wandte sich der Minister gegen die im U.bermaße auf'streifende, die uns nicht hochkommen laße und unser wirtschaftliches Leben in empfindlicher Weise schwächende. Er sprach dabei die Hoffnung aus, daß die Arbeiterschaft selbst sich in der Zustimmung kommen werde. Etwa 30 Stells habe die Eisenbahndirektion gehabt, ohne daß sich die Lage der Arbeiterschaft dadurch irgendwie gebessert habe. In Wirklichkeit richte sich h.ute die

Streich nicht mehr gegen die Unternehmer oder Kapitalisten, sondern gegen die Arbeitsgenossen selbst. Das Vordringen müsse nach dem Verhältniß der Leistungen abgemessen werden. Von den Arbeitnehmern sei zu hoffen, daß sie aus ihrer bisherigen Zurückhaltung wieder herauskämen und mit der Eisenbahnverwaltung zusammen zum Wohl des Volkes sich bemühen, der herrschenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Der Schuld, der sich in den Kassen breitmache, müsse weichen, das Bewußtsein staatlicher Zusammengehörigkeit und Einheit, das im Sommer 1914 in so herrlicher Weise sich offenbart, wie er aufleben. Jeder angestellte Beamte und Arbeiter müsse die eignen Bänke hinter die Sozialnotwendigkeiten zurückstellen und in jedem Augenblick sich darüber klar sein, daß er dem Volksganzen diene, ein wichtiges Stück des Volksganzen mitverwalte. Trotz aller Ungunst der Zeit bekämpfte sich der Minister zu dem Opportunismus, daß dies geschehen werde. Sollte das nicht eintreten, so würde sich allerdings sehr schnell herausstellen, daß wir trotz der ungeheuern Verluste des Krieges immer noch 20 Millionen Menschen zuviel in Deutschland haben.

## Kohlennot und Arbeitszeit

Berlin, 22. Aug. In der vom Reichsarbeitsministerium eingesetzten Kommission zur Behebung der Arbeitslosigkeit im Bergbau machte gegen die Industrielle Gewerkschaft Freie Kassen eine Ausführungen über die Kohlenversorgung Deutschlands, die in dem Radiohof strömten, das nur, wenn nicht eine wesentliche Steigerung der Förderung eintreife, eine Katastrophe schlimmster Art zu erwarten sei.

Junächst sei Deutsch- und außerlands, die 43 Millionen Tonnen Kohlen jährlich zu liefern, die der Friedensvertrag und auferlege. Aber selbst wenn die Förderung von 40 Millionen Tonnen aus 20 Millionen Tonnen ermäßigt würde, würde Deutschland dem Osten entgegengebracht werden, denn wir seien nicht imstande, eine Menge von 20 Millionen Tonnen jährlich zu überleben. Es sei ausgeschlossen, daß ein Bergarbeiter in 3½ Stunden die gleiche Menge leisten könnte wie früher in 7 Stunden. Eine Verringerung der Arbeitskraft wäre ungewissheit durch mit einem Wackelgang der Leistungen, und gerade das müßte im gegenwärtigen Augenblick unter allen Umständen zu vermeiden. Auch in der vergleichsweise heranzuziehenden Maschinenindustrie habe die Verringerung der Arbeitszeit eine Verringerung der Leistungen bewirkt, noch nicht sei der Ausnahme des Arbeitslohnes. Wenn aber die Förderung infolge einer Schiffsverlängerung zurück, dann würde das ganze deutsche Wirtschaftssystem zusammenbrechen, und es gäbe keine Rettung mehr vor dem Ruin.

Während beispielsweise die Halber Elisen- und Stahlwerke noch im Vorjahr Vorräte von 3000 Tonnen hatten, beträfe der heutige Vorrat nur 300 Tonnen. Wenn ein Zug mit Kohlen ausbleibe, müßten die Hochöfen gedampft werden. In einer großen Werke Fabrik bestünde die Gefahr, daß die Fabrik geschlossen werden müßte, wenn nicht in den nächsten Tagen Kohlen herangeschafft würden, wodurch 12000 Arbeiter auf die Straße gesetzt würden. Das Siegerland arbeite wegen des Kohlenmanckels nur noch mit 25 o. D. seiner Leistungsfähigkeit. Noch sei während des Krieges die Lage für Deutschland so ernst und kritisch gewesen wie jetzt. Der Mangel der Kohlenförderung und die dadurch bewirkte Preissteigerung hätten ihre Wirkung in ungewöhnlicher Weise ausgeübt. Eine Preissteigerung habe sich an die andere angegliedert. Die überhäufte Einfuhrung der Wirtschaftsmittel in ihrer Schmachung sei ein schwerer Fehler gewesen. Er wachte, sei zwar ein Anzeichen der schädlichen Arbeitszeit, aber eine, so die Verringerung könne man nicht vornehmen in einem Augenblick, in dem Deutschland vor der Frage des Staatsbankrotts stehe. Er gebe zu, daß durch die gezielte Befolgung des Militärdiktates die Bergarbeiter in eine schwierige Lage geraten seien, weil sie ihrerzeit wiederum zu einer Verringerung der Schiffsleistungen würden. Nun aber müsse einmal ein Schluss gemacht werden. Weil die Kraft im Ausland jetzt nur noch 18 Prozent wert wäre, könne eine Einfuhr aus dem Ausland jetzt nicht in Betracht; inwiefern waren wir in der Lage, die Kohlenpreise über die Weltmarktpreise bausen zu erhöhen. Ähnlich sagen die Verhältnisse in dem Siegerland Markt. Dort hätte man neuerdings erst wieder die Preise gestiegen, weil man umlicher Ernte der Ungünstigkeit der bisherigen Preise teilhaftig worden wäre. Der jetzt sehr hohe Preis sei es aber auch nur möglich, weil die Saluta die Einfuhr aus dem Ausland vertriebe.

Klöster haben diese Ausföhrung zum Anlaß, an die Arbeiter den Appell zu richten, die Forderung der Sechsstundentaght ja! zu lassen, dafür aber zu versuchen, soweit es möglich sei, mehr als bisher zu arbeiten. Nur so wären wir umstande, der Katastrophe zu entgehen, die längstens in sechs Wochen über uns hereinbrechen würde. Es sei nicht abzusehen, welche Wirkung der Kohlenmanoe! für uns haben würde.

Wenigstens für zwei bis drei Monate sollten die Arbeiter einen Lohn herausbekommen und in dieser Zeit nicht arbeiten als bisher. Denn wenn im Kriege das Lebensbedürfnis möglich gewesen sei, so müsse jetzt, wo die Wirtschaftskrise viel schlimmer geworden sei, zu einer ähnlichen Maßregel gegriffen werden. Er (Möhrner) wolle seinen Vorschlag auf die Bergarbeiter ausdehnen, denn er wisse, daß man damit das Versteuern der Produktionssteige zu erreichen, nämlich den Streik, deshalb bitte er die Bergarbeiter, in gutem auf ihre Kameraden einzuwirken, daß sie freiwillig mehr leisten als bisher, aber unter keinen Umständen jetzt auf ihrer Forderung nach Verfürzung der Arbeitszeit drinsünden. Gleichzeitig würde er es sehr begrüßen, wenn die Regierung dazu geschickt werden könnte, einen Vorschlag auf die Arbeitslosen auszusenden, daß diese zum großen Teil im Eisenbahnbau und den Beschäftigten dem Bergbau zugeführt werden könnten. Bei einer Anfrage hat erklärte Möhrner, daß, trotzdem gegenwärtig eine regelrechte Entfähr der Kohlen aus dem Auslande nicht in Betracht käme, da sich wegen der Belasts der Preise zu hoch seien, doch die Möglichkeit bestehe, daß ungeachtet der hohen Kohlenpreise die deutschen Industriellen englische und amerikanische Kohlen kaufen würden, wenn sie solche erhalten könnten. Es wäre immer noch besser, teure ausländische Kohlen zu kaufen, als an Kohlenmangel einen Betrieb hilzuliegen. Erster als die Frage der Kohleneinfuhr ist aber die der Eiseneneinfuhr anzusehen. Schon jetzt mache Amerika einen sehr ersten Wettbewerb, und es würde nicht mehr lange dauern, bis amerikanisches Eisen billiger in Deutschland angeboten würde, als das deutsche. In Holland folierte das amerikanische Stabeisen 180 Gulden, das deutsche dagegen 200 bis 250 Gulden. Freilich lege die Mehrzahl der Verbände großen Wert darauf, daß deutsche Material zu bekommen, da es ihnen in Bezug auf Wirtschaftlichkeit besser zutrage; aber mit der Wagh Arbeit, die die Amerikaner ihre Eisen billiger liefern als die Deutschen, müßten wir in der Zukunft haushalt rechnen, und hier könne eine ernste wirtschaftliche Gefahr entstehen. Über die Ursachen der Edwardierung im Bergbau äußerte sich Möhrner, daß freies Handeln die Vorkonflikte der preussischen Eisenbahnerverwaltung außerordentlich ungünstige Folgen gek habe. Die Eisenbahnerverwaltung habe viel zu hohe Löhne bewilligt; die Folge davon sei, daß jährliche Bergarbeiter etwa um Eisenbahn übergingen, wo sie bei erheblich leichter Arbeit sehr hohe Löhne bezögen. Einzelne Fälle, die zur Sprache kamen, waren in der Tat außerordentlich kraß, und es wurde der Wunsch ausgedrückt, daß man jetzt eine neue Erhöhung der Arbeitslöhne im Bergbau herbeiführen müßte, damit das frühere Verhältnis wieder hergestellt werde, wonach der Bergmann an der Spitze in Bezug auf Lohnhöhe stehe. Vor allem verlange Möhrner, daß die anderen Betriebe mit ihren Vorderebungen einmal Salub machen, da sonst kein Anreiz für die Zumanerung zum Bergbau gridohten werden könne. Möhrner machte Möhrner einige interessante Angaben darüber, daß die Arbeiter jetzt anjungen, einständiger zu werden. Es sei in zwei Betrieben in Dänemark bereits gelungen, mit Zustimmung der Betriebsräte selbst die feinerzeit abgeschätzte Arbeiterarbeit wieder einzuführen; die Folge sei eine Steigerung um 30 v. H. gewesen. Gerade diese Tatsache zeige, daß man langsam die Folgen einer jähren Wirtschaftspolitik auch in Arbeitskreisen zu erkennen g'ünne, und daß sei eine der wenigen Lichtblicke in der jetzigen sehr trüben Zeit. Bei einer Anfrage wegen der heutigen Preise erklärte Möhrner, daß seiner Ansicht nach zunächst die ungünstige Währung noch andauern werde, und daß es mehrere Jahre dauern könne, bis wir etwas gebesserte Verhältnisse erzielen würden. Für später aber drückte die Möglichkeit, daß das heutige ungünstige hohe Preisgebäude zusammenbrechen, wenn der amerikanische Wettbewerb und namentlich die Einfuhr von Rohstoffen an Stelle von Rohstoffen einen zu großen Umfang annähme.

## Die nächsten Wahlen

Breslau, 22. Aug. Die demokratische „Breslauer Zeitung“ erörtert die Frage der Neuwahlen. „In dem Artikel heißt es: Darüber wollen wir uns doch nicht täuschen, daß, wenn heute die Wahlen zum neuen Reichstag ausgeschrieben würden, die politischen Erben der Herren v. Brandenbr., Graf Bismarck, Fürst v. Bartenburg, v. Grolle, und wie sie alle heißen mögen, von einer Minderheit getragen werden würden, wie sie härter kaum jemals die alte konservative Partei in Deutschland hinter sich gehabt hat, und zwar sehr ohne Unterstützung des ganzen konservativen Regimentsapparates mit den vormalis üblichen brutalen, direkten und indirekten Wahlbeeinflussungen.“ Wie man hört, sollen die Wahlen zum nächsten Reichstag zu Anfang des kommenden Jahres stattfinden, also mitten in diesem fünften Winter, der für uns, die wir während des Krieges im Inland verblieben sind, der schlimmste aller bisherigen sein wird. Wenn dann in dieser Zeit gewählt werden wird, dann wird unsere Regierung ihr blaues Wunder erleben.

## Volkstümliche Bühnenkunst

28. Stolmann.

an der Rückwand des Kassaausschusses Landstrahers  
sagen die letzten Worte Schillers: „Der Mensch  
würde ist in eure Hand gegeben, bewahrt ihn.“  
meinen Lobler unseres Vaterlandes kommen  
diesen Worten nicht nach, im Gegentheil, es  
sicht ein „Schwächelnd“. Sie erkennen, wenn man  
nach, aus diesem „Daherend“ be-  
sonnig. Auf der einen Seite beruht auf der Wärme  
müde, derbe Sinnlichkeit und leidet. Der entgegen-  
setzt, die Kassen verdammt und nur an glänzender  
angenehmlichkeit entzünden. — auf der andern  
ein Aufbeistehen und eine Art von Art-  
lichkeit, die oft recht geschickliche Konzepte be-  
deckt und mit einer raffinierten Ausstattung vol-  
len können. Obgleich der Wert des Werkes be-  
trifft, geben sogar große Theaterbünde, Verlags-  
und Kunst- und Ges. an den ganzen Zu-  
sammenhang zu verfallen und unterstützen in jungen  
Männern, Talenten, die gesunde Bahnen befürchten  
und nicht Verfallheit kritisieren. Das Werk.

Nur eine gesunde, naive, gemächliche Volkstümlichkeit, Innerlichkeit und Heiligkeit ist u. a. Der Theaterumwand hat in diesem Sinne recht wenig getan. (Unsere Leser erinnern sich wohl noch des Tages, den wir gegen den Theaterumwand in diesem Heft geführt haben. Die Entfaltung hat u. a. gegeben. Die Red.) Jetzt hat sich in Frankfurt Bühnenreform und Bühnenreform gegründet. Dieser besteht die Förderung der Bühnenkunst und der darstellenden Künste im Sinne vollständig deutscher Kultur und schillernder Lebensgestaltung. Er geht von der Tatsache aus, daß unsere Kultur aus der unendlichen Weite des Lebens ruht, und von der Überzeugung, daß für unsere geistige und sinnliche Zukunft die Förderung der deutschen Lebenskräfte unerlässlich ist. Was uns an diesem B. B. B. angeregt hat, ist ein Programm erfüllt, ist, daß er sich vorläufige Ziele setzt und seine Ideen zu verwirklichen sucht.

[illegible]

Veränder blaute der Himmel. Eine einfache Bühne ohne Vorhang war vorhanden. „Das Wort des Tages ist, die Würde des Künstlers und der verjeigende Ein-  
sichtlicher und gerader Menschen, die große Mensch-  
heitsfragen erleben wollen, machen den Wert des  
Theaters aus.“ Alles und er ist fleischlich. In diesem  
Sinne wurde gespielt. Der Wastel waren zu. Die  
Darsteller gaben ihr Bestes. Im Gegensatz zu kleinen  
Menschen aus allen Ständen vor dem Tod bereitet  
und unterbreitet. Der Zuschauer erkennt in den ein-  
fachen Insektensprache, daß der Tod der Majestät  
aller Dinge ist. Warum bist du auf Erden? Er  
greifend wurde die Mutter mit dem Säugling. Im  
Bruder Lustig wandelte das Mädchen über die Bühne,  
beachte er natürlich die Hirtin. Wanne eine Wahr-  
heit leuchtete aus dem Mächtigsten heraus. Alles  
was reist für's Volk, für den gemeinen Mann ge-  
schrieben.

„Aus einer Unterhaltung noch dem Strömer erzählen wir wieder, daß man in einem Weiden- u. ein große Kindstiftung verloren gegangen ist, und daß wir in der Verkündungsmittel verlorsten haben, daß die Stantion eines Weidenstiftes der Dichtung ist. Wegen jeder Stille überall ausgeführt werden. Wege werden gefunden. Von der Kindstiftung und Gemüt aus dem Volk für das Volk geboten werden. Untere: Jetzt ist es wahrlich noch. Im Namen der Dichtung findet sich in Blüthen der Dichtung. Dessen ist wir auch. Dessen ist ein etwas Weidenstift, damit man Verkündungsmittel und Kindstiftungstiftung sei.“

## Vermischtes

Das jetzt so reichlich vorhandene Papiergeld ist meist älter, als man glaubt, es ist außerdem eine europäische Erfindung. In China wurden schon im Jahre 119 vor unserer Zeitrechnung Notungen durch kleine quadratförmige Zementstücke vermittelt. Im 10. Jahrhunderte unter der Regierung wurde dort von der Regierung schon eine Art von Schaßscheinen ausß gegeben, wodurch, wie ausdrücklich gesagt wurde, „der Handel erleichtert und gefördert werden sollte.“ Diese Schaßscheine trugen den Stempel der Regierung und waren im ganzen Umfang des chinesischen Reiches gültig. Im 13. Jahrhunderte fand Marco Polo im Reich der Mönche eine Papiergeld, welches mit dem Silberelde gleiche Geltung hatte. Es äuferte sich in der Form von quadratförmigen, Kupons aus einer teuren Substanz. Die beiden Seiten der Unterschrift des Kaisers und sämtliche Mandarinen. Die Fälschung dieses Geldes wurde mit den grausamsten Strafen geahndet.

Nachkündigung in der Buchvertheilung.  
 Der brave etwas zum Brüd zu bescheiden hat, weiß, daß die Druckerin lange Verzeihung zu er-  
 bitten pflegen. Da helfen schließlich die bräun-  
 lichen Nachkündigung in der Dringlichkeit. Im Juni dieses  
 Jahres hat aber eine Leipziger Druckerin einen Schlichtungs-  
 beschreib in der Vertheilung eines Bruders  
 nicht aufgestellt. Die Dringlichkeit war allerdings  
 in diesem Falle so b. gründer wie möglich. Es han-  
 delte sich nämlich darum, den Abg. ordnet. der Katio-  
 nenvermittlung den Text b. Ultimatum des Ver-  
 bandes, den so blühenden L. g. der sogenannten Kon-  
 tinentale und die Antwort auf die deutschen Gegen-  
 vorbrüche zugänglich zu machen. Bekanntlich war die  
 Zeit der Vertheilung des Ultimatum bis zur Be-  
 stellung äußerst knapp. Die deutsche Friede-  
 ende ergien von Vertheilung kam mit dem Exemplar des Ul-  
 timatum am Morgen des 18. Juni in Weimar an. Die  
 schon im Zuge von der Delag. ion aus feigste lieber-  
 gung wurde am 19. in Berlin abdrückte. Am 22.  
 tief die Zeit ab, die der Verband für die Unter-  
 zeichnung des Friedensvertrages eingelegt hatte. Die  
 Vertheilung mußte inner- a. b. 24. Stunden ge-  
 schehen und beschriftet werden. Es fand sich in Berlin  
 keine Druckerin, die die Aufgabe übernehmen wollte,  
 deshalb wurde das Manuskript nach Leipzig ab-  
 gegeben. Die Spätereide Buchdruckerin, das 24. Seiten la-  
 te Buch von nachst am 11. Uhr bis zum anderen Morgen  
 letzte, druckte und beschriftete; so daß die Exemplare  
 noch am selben Tage im Flugzug nach Weimar  
 gehen konnten. Das im Verlag von Hans Rob.  
 Engelmann in Berlin erschienene Vertheilung ist nun  
 auch im Buchhandel zum Preise von 3 Mk. erhältlich.  
 Den so blühenden Friede- navertrag wird die 24. a. 11.  
 Vertheilung mit einem Kommentar be- ausgehen, diesen  
 Zeitung Vor. Schlichtung übernehmen hat und an dem  
 die namhaften Mitglieder der Friede- nvermittlung mit-  
 arbeiten werden. Der Umfang des Monumentalwerkes  
 wird auf fünf Bände in Berlin-Format veranschlagt.

ankommen in jedem Hundstunde. Die Hundstullen erhalten kleinere (Hilfsgüter) Sende- und Empfangsanlagen, da sie nur mit der Zentrale ihres Bezirks in Berührung zu treten haben. Für das laufende Rechnungsjahr ist bereits die Einrichtung von acht Zentrallen und 35 Hundstullen geplant. Der zweite Teil des geplanten Reichsnetzes umfasst ein großes, aber das ganze Reich überziehendes Empfangsnetz. Als Anfang für dieses sollen zunächst 50 Hauptempfangsanlagen bei wichtigsten Verkehrslinien untergebracht werden.

• Seit wann leidet der Mensch an Zahnschmerzen? Angesichts der Erscheinung, daß man unter hundert erwachsenen Menschen durchschnittlich nur einen findet, dessen Gebiß noch von seiner Zahnrantheit ergriffen ist, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, seit wann der Mensch an Zahnschmerzen leidet. Ueber diese Frage hat kürzlich Benhöoff im Archiv für Anthropologie<sup>1)</sup> sehr willkommene Aufschlüsse gegeben. Nach seinen Forschungen kannten die Menschen in den ersten Tausenderten tausenden ihres Bestehens noch keine Zahnkrankheiten. Erst als die Gisdzeit zu Ende ging und in Europa aus Asien kommende kurzschädelige Menschenmassen auftraten, scheint der Erreger der Zahnkrankis zum ersten Male aufgetreten zu sein. In den nun folgenden Abschnitten der Neolithperiode, der Bronze- und Eisenzeit, wird die Zahnkrankis dann eine ziemlich allgemein verbreitete Erscheinung und nimmt jetzt immer mehr zu. Die Schädel aus dieser Zeit zeigen auf bereits Spuren von bösartigen Abzessen und Abszessen. Zur Zeit der Völkerwanderung, also etwa zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert, erreichen die Zahnkrankheiten, wie zahllose Vergleiche an untersuchten Schädeln aus jener Periode gezeigt haben, den hohen Prozentsatz von achtzig zahnkranken Schädeln unter hundert schädeln. Bei den Römern schienen Zahnkrankheiten ebenfalls ein sehr verbreitetes Uebel gewesen zu sein, da hier sogar 88 Prozent der Menschen kranke Zähne besaßen. Beim Menschen der Neuzeit ist diese Zahl allerdings auf 90 Prozent gestiegen.

München 22. Aug. Magnetische Erdströme in Spanien. Nach einer Mitteilung aus Madrid waren am Morgen des 12. August die dortigen Telegraphen- und Telefonleitungen gestört. Die Überspannungen beobachtete eine lebhafte Aufnahme der Sonnenaktivität und ausgedehnte Flaresgruppen. Es handelt sich um die gleiche Erscheinung erdmagnetischer Strömungen, wie sie am 11. August in München aufzutreten ist.







# Damen-Hüte

Umpressen — Umarbeiten für Filz, Haar, Velour und Sammt in meiner Fabrik und Atelier.

**Berthold Köhr, Hutfabrik, Wiesbaden, Langgasse 9.**

Ab Ende des Monats Annahmestelle in meinen neuen Verkaufsräumen 7 Langgasse 7.

## Zum Einkochen in Emaille-Kochtöpfe

26 28 30 32 34 36 cm  
11.— 13.— 15.— 17.50 20.50 Mark

Irdene feuerfeste Kochtöpfe  
Steintöpfe bis 80 L. Inhalt  
Einkochgläser und -Kügel

**Julius Mollath** Schürberg 2  
Ecke Michaelsberg

## Einkoch-Apparate

mit Einsatz  
6 Federn u. Thermometer



Komplett  
**22.50** Mark

## Einkoch-Gläser

In allen Größen.

Gelbe- und Einmach-Gläser,  
Honig-Gläser mit Schraubdeckel,  
Einmach-Töpfe, Rahm-Töpfe

## Gummiringe

in allen Größen, nur  
beste Qualitäten.

## Nietschmann

Wiesbaden

Ecke Kirchgasse und Friedrichstraße.

Die große Knappheit und Teuerung an Rohwaren setzt voraus, daß jede Dame ihren getragenen Winterhut zum Modernisieren in Arbeit gibt.

Meine modern eingerichtete Hutfabrik, die größte hier am Platze, unter Leitung von Fachleuten, mit modernen Maschinen eingerichtet, unter Verwendung von guten Materialien, leistet Gewähr für tadellose fachmännische Verarbeitung.

Unübertroffen ist meine Formenkollektion; über 30 neue Formen, ganz den neuesten Modeschöpfungen angepaßt, stehen zur Auswahl zur Verfügung.

## Kraenkel & Schallbruch

Dotzheimer Straße 139 :: Wiesbaden :: Fernsprecher 3706

Spezial-Unternehmen für freitragende  
**Zwischenwände.**

Zementdielenfabrik / Kalklöscherei.

## Verkauf von 5 u. 6 cm starken Zementdielen

zur Herstellung von Zwischenwänden, Baracken und Kleinbauten ab  
Fabrik Dotzheimer Straße 139 oder frei Baustelle.

Zement sack- und fuhrweise.

Stadtlager: Moritzstraße 21.

Kalkverkauf nur Dotzheimer Straße 139.



## Effax-Schuhcreme

(die Marke der Kenner)

Die Hausfrau wird die Sorgen los.  
Denn „Effax-Schuhcreme“ putzt famos.

Allein-Hersteller:

Chemische Fabrik Effax, Bensheim (Hessen)

## Lacke

Friedensqualität, zu jedem  
Zweck, für Wagen und Schild-  
malerei, Fußböden, Möbel,  
alle Oelfarben, fertig zum  
Anstrich in nur bester  
Qualität billig.

**Georg Spies-Schmitt, Mainz**  
Farben- u. Lackfabrik, Neckarstraße 3.  
Fernsprecher 570.

## Lang-Unterricht

Engeln u. in Gesellschaft er-  
teilt jederzeit (auch Sonntags)  
H. Kapper und Frau,  
Wiesbad., Dotzheimerstr. 20, I.



Reisetaschen,  
Reisekoffer,  
Schulranzen,  
Damen-  
taschen,  
Porte-  
monnaies,  
Brief-  
taschen,  
Rucksäcke

in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.

**A. Letscher!, Faulbrunnstr. 10.**

## Drehstrom-Motoren

mit Kupferwicklung

stets vorrätig oder kurzfristig lieferbar

**J. Dofflein, Installationswerk**  
Friedrichstr. 57, Tel. 178

## Färberei und chemische Reinigungsanstalt

**Karl Döring, Wiesbaden**

Fabrik: Drudenstr. 5 / Telefon 6149 / Süden: Weihenburgerstr. 12, Schwalbacherstr. 9.

Reinigen und Färben sämtlicher Herren- und  
Damen Garderoben, Teppiche, Möbelstoffe usw.,  
sowie Imprägnieren, Dehantieren, Aufdämpfen etc.

## Trauerfachen innerhalb 24 Stunden

Durch genutzten Benzinvorrat bin ich in der Lage, allen  
Anforderungen im Reinigen gerecht zu werden.

Lieferzeit 8 bis 10 Tage / Prompte Bedienung / Solide Preise.

## Bernard Renault aus Nancy

Import Lebensmittel Export

**Schwalbacher Str. 1 — Wiesbaden.**

## Reklame-Tages-Artikel:

Kaffee, prima Mischung . . . 1/4 Pfund = **2.45**  
Franzö. Sardinen . . . Dose, 210 gr. = **3.65**  
Feinste Sprats in Olivenöl . . . Dose = **3.00**  
Weiße Bohnen . . . . . Pfund = **1.80**

Sonstige Öle, Margarine, Fett, Schmalz, Konserven.

Assmannshäuser

## Gesundheits-Tafel-Brunnen

Erfrischendes, wohlbekömmliches Tafelgetränk ersten Ranges

**F. Wirth G.m.b.H., Mineralwasser-Großhandlung**  
Güterbahnhof-West Telefon 522 Taunusstraße 22

Seit einem größeren Transport

**La freijammende u. hochtragende Kühe**  
meistens Jahreshöhe, sowie ein Transport

## Pferde

zum Verkauf stehen.

**Karl Kohn, Schierstein, Fernspr. 235, Amt Biebrich**

Zu jeder Zeit stehen leichte und schwere

## Arbeitspferde

darunter auch

**elegante Reitpferde**

zum Verkauf bei

**Hans Gmrek, Wiesbaden**

Dehmenstraße 16. — Fernspr. 1721.

# SEIFE für Toilette und Haushalt WASCH und PUTZ Artikel BÜRSTEN

Alles in nur  
best. Qualität  
erhalten Sie  
im

Seifen-Spezialgeschäft

## Fritz Meyer

Wiesbaden, Nerostr. 15. Tel. 211.

## Mehrere Schachtmeister und Vorarbeiter

für größere Bauarbeiten gesucht von

**H. Olt & Co., Hoch- und Tiefbau, Mainzerstr. 65.**

## Defizit-Bekanntmachung

Paul Gintow in meinem  
Handelsregister Nr. 1. A bei der  
Hinterlegung des Defizits  
nach Art. 13 Abs. 1 Nr. 1  
HGB. hat die bisherige In-  
haberin Frau Juliane Witt  
in Wiesbaden das Geschäft an  
Herrn Gintow veräußert.  
Der Oberrichter Friedrich  
Witt in Wiesbaden ist in  
die Firma als persönlich ha-  
ftender Gesellschafter ein-  
getreten. Die bisherige offene  
Handelsgeellschaft hat am 1. Aug.  
1919 begonnen.  
Erläute, den 15. August 1919.  
Das Amtsgericht.

## Stellengesuche

**Landwirtschaftl. Verwaltung**  
wird seit 7 Jahren auf einem  
Gut tätig in u. landwirtschaft-  
liche Schule besucht hat, kann  
für jetzt oder später postende  
**Stellung**  
Offerten unter 4262 an die  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Offene Stellen

**Tätiges Alleinmädchen**  
das kochen kann, gesucht zum  
1. Sept. 50 Mk. Lohn, gutes  
Offen. Pfl., Hochstraße 32,  
Wiesbaden, Gieselerstr.  
Telefon 2201.

## Mädchen

Für den ruhigen, einfachen  
Haushalt eines einzelnen  
Herrn im Rheingau, wird  
am 1. Oktober ein tätig,  
thätig, durchaus zuverlässig,  
gekauft. Angeb. u. H. D. 1919  
an die Geschäftsstelle dieser  
Zeitung in Eltville.

## Zimmermädchen Küchenmädchen

zum baldigen Eintritt gesucht.  
Counenbergstraße 26/28.

## Berkaufe

**3 Pferd. Motor**  
kupferm., fast neu, 120/220  
Hest, außerst preisw. zu ver-  
kauft. Angeb. unter 4288 an die  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Aufbaum-Schlafzimmer** mit  
Spiegel-Schrank und Hoch-  
schrank, Bettst., Sofa,  
Teilmöbel, Tisch, Stühle,  
Regulator, einzelne andere  
Beizen, Decken u. Kissen,  
Kommode, Kleiderkasten,  
hochfeine Kücheneinrichtung,  
billig zu verkaufen. **Meier**,  
Wiesbaden, Kollertstraße 53

## Badhaus

in Einigung an der Vahr, mit  
kleinem Saal, Fremden-  
zimmer, Kuchentisch und  
Stellung mit vollständigem  
Inventar preiswert zu ver-  
kaufen. Geht auch für  
Wegwer. Offert. u. H. D. 200  
an die Geschäftsstelle dieser  
Zeitung in Wiesbaden.

## Ein Bett, ein Herrenfahrrad,

ein Dampferapparat zu ver-  
kaufen. Näheres in der Ge-  
schäftsstelle dieser Zeitung  
in Eltville.

## Modernes Bienenhaus

4 Stöck, zu verkaufen. Näh.  
in Geschäftsstelle dieser  
Zeitung in Eltville.

## Pariser Stirn- und Hauben-Reihe

Seid. 90 Bsp. 3 St. 2.50 Bsp.  
Steiner, Weber, Rindfleischstr.

## Ankäufe

## Metalle

wie Messing, Kupfer, Zinn,  
Alu. kauft zu hohen Preisen  
**Gauer & Hies, Wiesbaden**,  
Weberstr. 3. Telefon 4551

## Brillanten

Gold u. Silbersachen, Be-  
stecke, Leucht-, Aufsätze,  
Service usw. **kauft** zu  
allerhöchsten Preisen  
Wiesbaden,  
Neug. 19, 2. St.  
Telef. 3331.

## Lumpen

gefrägte Holz- u. Eisen-  
Abfälle kauft und  
holt ab zu hohen Preisen  
**Gauer & Hies**,  
Wiesbaden, Weberstr. 3  
Telefon 4551.

## Wein-, Bordeaux- und Sekt-Flaschen

kauft zu hohen Preisen  
**Gauer & Hies, Wiesbaden**,  
Weberstr. 3. Telefon 4551.

## Berchiedenes

**Proben, feines Mädchen**,  
(Schneiderin), 34 Jahre,  
wünscht mit einem ordentl.,  
soliden Beamten oder Hand-  
werker bekannt zu werden.  
Off. unter H. D. 100 an die  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Antike

Möbel, Bilder, Gläser, Porzellan, Silber, Zinn  
und alle sonstigen Gegenstände des Kunstgewerbes  
kauft hochpreisig  
**W. Fliegen, Hauptstr. 36, Wagenaustr. 3.**  
Telefon 52.

## Heirat

Gesetzlichmann, Witw., Ende  
40, 3 Kinder unter 14 Jahr.  
wünscht mit kath. Mittelm.  
Fräulein oder kinderl. Witwe,  
vom Lande, aus ordentl.  
Familie in Verbindung zu  
treten. Verlangen erwidert,  
doch bleibt Discretion und  
etwas Geheimnis. Offerte  
wenn möglich mit Bild unt.  
4267 an die Geschäftsstelle  
dies. Ztg. Anonym zweiflos.

## 30000 Mark

auf gute Hypothek zum 1. Okt.  
auszugeben bei

**Heinr. Kopp**,  
Wiesbaden, Gieselerstr. 42.

## Kindermehl

allerbeste französische Marke

**Dose Mk. 3.—**

**Epiemann Nachf.**

Wiesbaden, Schornbergstr. 12

## Schlafzimmer und Küchen

Gute Werkstatteit preis-  
wert zu verkaufen.  
**Karl Frank, Schreinermeister**,  
Hildebrandstr. 10, Tel. 224.

## Stichereimuster

für Konfektion u. Handarbeiten  
sowie Vorlagen auf Stoffe  
überl. **Mehlsberg 22, III.**

## Betten

## Sonder-Offerte:

**Gestellter Bettbarchent**

140 cm, Ia Qualität.

26 Mk. per Meter.

**Gestellter Matratzendrell**

24 Mk. per Meter.

**Patentrahmen**

65, 70 Mk.

**Bettfedern und Halbdauen**

eigene Fabrikation

3, 10, 12, 16 Mk.

**Holzbetten** 60, 65, 70

60 usw.

**Eisenbetten** 45, 50, 60, 70, 80 usw.

**Seegrasmatratten**

eigene Fabrikation

65, 70, 80, 90, 100

**Wollmatratten**

Kopfmatratten

Roßhaarmatratten

nur Ia Qualität.

**Versand n. auswirts.**

**Schlafzimmer**

**Küchen**

sow. alle sonstige Möbel

Größte Auswahl.

**Billige Preise.**

**Bettfedernhaus u.**

**Bettenfabrik**

**Wiesbaden**

Mauergasse 15.

## Dr. W. Schmitz

verreist vom

25. Aug. bis 15. Sept.

Vertreter:

Sanitätsrat Dr. Nolte,

Luisenstr. 161. Tel. 3705

## Zurückgekehrt

**Karl Märker**,

Dentist

Wiesb., Langgasse 1

Eingang Marktstr. 31.

## Kaufmännische Angestellte

und Lehrlinge verfahren

sich am besten in der

**D. S. S. Krankenkasse.**

Verlangen Sie sofort

Aufklärung und Druck-

schriften von der

Geschäftsstelle

Wiesbaden,

3 Sedanplatz 3

Telefon 6285

Geöffnet von 9—3 Uhr.

Feier-Abendungstag

für die Ortskrank-

Kasse: 31. Aug. 1919.

## Berlitz-Schule

Rheinstraße 22 — Tel. 3040

Türkisch, Ungarisch,

Russisch, Polnisch,

Spanisch, Italienisch,

Holländisch, Schwed.

Französisch, Englisch,

Nation. Lehrkräfte

## Gymnasium und Realgymnasium

zu Oberlahnstein.

Das Winterhalbjahr beginnt am 10. September

Oberlahnstein, den 28. Juli 1919.

Gymnasialdirektor Schaaft

Gekleiner Studienrat.

## Kemperhof

Kat.). Anabenpensionat in Coblenz-Moselweih

Sechshöfliche Realschule mit Berechtigung zur Schul-

prüfung.

## Vorschule

Geistliche und weltliche Lehrer. Ordensschwester

leiten den Haushalt. Prospekte durch

die Direktion.

## Nachmännliche Privatschule

von

**Emil Straus**

Nur Rheinstr. 46

Ecke Weichstraße.

## Emmens Sprachen

Französisch

Englisch

Schönschreib.

Stenographie

Buchführung

Schreibmaschine verleiht

